Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 36

Rubrik: Und dann war da noch...

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

So ändern sich die Zeiten ... und die Preisgelder

VON MARCEL MEIER

Es geschah einmal, als es im «weissen Nobelsport» noch echte Amateure gab, dass ein Deutscher in Wimbledon bis ins Endspiel vordringen konnte. Für einen Europäer war das damals ein Riesenerfolg, wurde doch die Szene von Amerikanern und Australiern beherrscht. Als Vizemeister erhielt der Deutsche vom All England Club als «Sieggeld» knappe 300 Franken. Er wohnte auf eigene Kosten in einer kleinen Pension, und zu den Spielen fuhr er Tag für Tag mit der «Tube» nach Southfield.

Ein Jahr später, man schrieb das Jahr 1968, fand im englischen Seebad Bournemouth das erste offene Tennisturnier statt. Offen für Amateure, Scheinamateure und Profis. Sieger bei den Herren wurde der Australier Ken Rosewall, bei den Damen die Engländerin Virginia Wade. Beide kassierten freudestrahlend Beträge, für die sich heute ein Boris Becker oder ein John McEnroe nicht einmal umziehen würden.

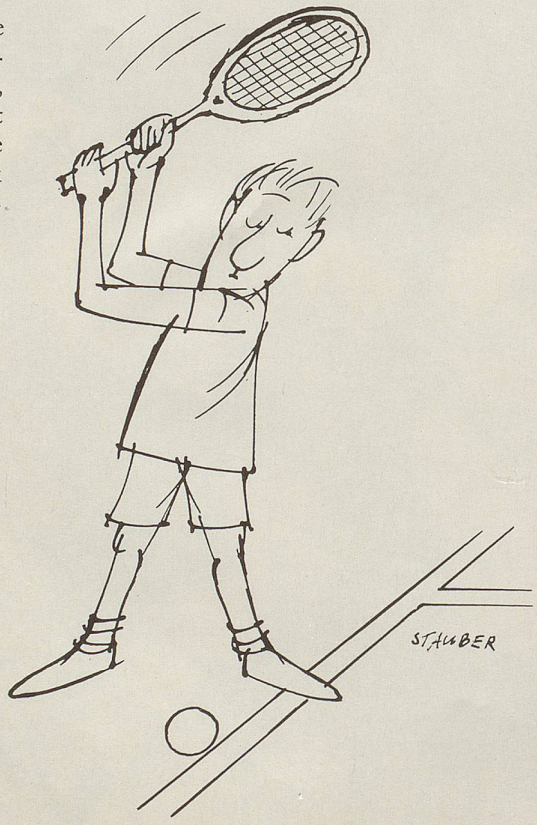
Als Champion von Wimbledon kassierte der berühmte Grand-Slam-Sieger Rod Laver ein Jahr später 2000 Pfund. Ann Jones, die bei den Damen obenausschwang, erhielt 750 Pfund. Zwanzig Jahre danach konnte ihre Nachfolgerin Steffi Graf einen Scheck in der Höhe von fast 400 000 Franken entgegennehmen ...

Schon 1926 gab es einige Profis

Neben den echten Amateuren tauchten vor mehr als sechzig Jahren die ersten Profitennisspieler auf. Den Reigen eröffnete ausgerechnet eine Lady: die Französin Susanne Lenglen. Die elegante Susanne wurde von einem enthusiastischen Zeitungsmann von damals wahrscheinlich deshalb mit dem Prädikat «die Göttliche» ausgezeichnet, weil sie sich so graziös wie eine Primaballerina auf dem Platz bewegte und mit ihren beinzeigenden Spagatsprüngen Männeraugen zum Überquellen brachte. Die Französin, die nach dem Ersten Weltkrieg sechsmal den Titel in Wimbledon gewann, erhielt 1926 vom Cash and Carry-Kettenbesitzer Pyle für eine Reihe von Schaukämpfen einen Vertrag von über 50 000 Dollar.

Vincent Richards war der erste Tennisprofi bei den Herren. Später stiess ein weiterer berühmter Spieler hinzu: der als Mensch und Spieler äusserst eigenwillige Amerikaner Big Bill Tilden. Alle übrigen betrieben den «weissen Nobelsport» als echte Amateure. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Söhne der oberen Zehntausend mehr und mehr durch Scheinamateure verdrängt. Die Entwicklung zum grossen Tennisgeschäft nahm ihren Anfang.

Vor zwanzig Jahren brachte das Tennisturnier von Wimbledon dem All England Club runde 100 000 Franken ein. Bis heute kletterte dieser Betrag auf über 20 Millionen Franken. Der wahrscheinlich mächtigste und einflussreichste Sportmanager, der Amerikaner Mark McCormack, brachte es fertig, die stockkonservativen Herren vom Club in Wimbledon auf den Geldgeschmack zu bringen, sie, die am längsten den Amateurismus hochhielten.



Klingelnde Kassen

Das Tor zum grossen Geschäft wurde weit aufgestossen. So verschacherten sie in diesem Jahr die Fernsehrechte an den Medienriesen Ufa, was ihnen 40 Millionen Franken eintrug. Was kümmerte es die ehrwürdigen Herren mit der Nelke im Knopfloch, dass dabei Millionen von Fernsehzuschauern auf dem Kontinent «in die Röhre gucken» mussten. Hauptsache war für sie das berauschende Klingeln in der Kasse ...

Im vergangenen Jahr schüttete Wimbledon 4,3 Millionen Dollar an Preisgeldern aus. In diesem Jahr stockte man den Betrag um eine Million auf. Beim «Nationen Cup», als er vor elf Jahren erstmals ausgetragen wurde, stand ein Preisgeld von 200 000 Dollar zur Verfügung. 1990 sollen es 1,5 Millionen sein.

Ob Wimbledon, New York, Paris, Gstaad, Stuttgart oder Hilversum: Überall klettern die Preissummen von Jahr zu Jahr in immer verrücktere Höhen. Wo die scheinbar endlose Spirale einmal enden wird, weiss kein Mensch. Zu all den Preisgeldern addieren sich bei den Topspielern ähnlich hohe Beträge aus den Ausrüster- und Sponsorverträgen. So erhält Boris Bekker von einem italienischen Schuhhersteller in den nächsten fünf Jahren rund 15 Millionen Franken, damit er in dessen Schuhen den Bällen am Netz nachhechtet.

Sie alle – Turnierorganisatoren, Ausrüster und Sponsoren – gehen, wie sie versichern, mit der Zeit. Wissen sie aber auch, wohin diese Zeit führt? Wie sagte Goethe im Faust: «Was ihr den Geist der Zeiten heisst, / Das ist im Grund der Herren eigner Geist, / In dem die Zeiten sich bespiegeln.»

Und dann war da noch ...

... der Tennisspieler, der für seine Sätze stets ein Wörterbuch benötigte. *am*